und so erfolgte denn die Annahme des grundlegenden § 1 mit 128 gegen 22 Stimmen. Am 22. Juli erfolgt die zweite Abstimmung im Herrenhaus, welche selbstverständlich den ersten Beschluß bestätigen wird, und dann kommt das Gesetz nochmal vor die Abgeordnetenkammer. Auf das Verhalten der Nationalliberalen im Abgeordnetenhaus kommt es nun an, ob dieses zum Sozialistengesetz ausgewachsene Ausnahmegesetz, welches nicht nur sich gegen die Sozialdemokratie, sondern wie aus den Reden der hohen Herren im Herrenhaus deutlich zu erkennen — auch gegen alle Lohnbewegungen richten soll, endgiltig beschlossen wird. Bis jetzt sind die Stimmen in den Hauptorganen der nationalliberalen Partei dieser Neugestaltung nicht günstig lautend, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß bei der Entscheidung der Widerstand im Abgeordnetenhaus sehr zusammenschrumpft. Doch mag kommen, was da will, die Arbeiterbewegung war unter dem zwölf Jahre lang bestandenen großen Sozialistengesetz nicht todt zu machen, sie wird auch durch das preußische nicht einzudämmen sein.

Prinzip oder Taktik.

In der Hauptsache schon gedeckt durch den Artikel Heindle-Berlin in Nr. 25 d. Ztg. vermisse ich daran Einiges, welches ich hiermit hinzufügen möchte und das nicht außer Acht gelassen werden kann.

Es wurde in letzter Zeit in allen Zahlstellen über den Berliner Antrag sehr lebhaft diskutirt und man muß, nicht ohne Verwunderung, die Beobachtung machen, daß derselbe in den meisten Städten bekämpft wird und wohl sehr leicht fallen kann. Es drängt sich da einem unwillkürlich die Frage auf: Wie ist das möglich?

Ohne es nun nöthig zu haben, erst näher eingehen zu müssen auf die thörichte Antipathie, deren sich ja Berlin in solch großem Maße erfreut, verdiente dieselbe es doch sehr, ganz entschieden zurückgewiesen zu werden, verbunden mit dem guten Rath und hoffentlich nicht nur frommen Wunsche, dieselbe endlich einmal aufzugeben, da wir doch von demselben redlichen Willen beseelt sind, wie andere Kollegen, unseren Verband auszubauen.

Zwei Fragen sind es wohl, die uns hauptsächlich beschäftigen: 1. Wie ist es nur möglich, daß sich eine Minorität unseres Verbandes einem gefaßten Beschluß so schwer zu fügen vermag? 2. Wie ist es möglich, daß die meisten Städte den hohen Beitrag, Berlin jedoch, trotzdem durchschnittlich besser verdient wird, dagegen den niedrigen Beitrag als maßgebend erachtet? Bei dem ersten Punkte sei nun daran erinnert, und es kann auch nicht genug betont werden, daß diese wichtigste aller Fragen am Verbandstage leider nicht gelöst wurde. Man braucht gar nicht erst auf die Toleranz und Sparsamkeit der Berliner hinzuweisen, indem sie nur acht Delegirte sandten. Nein, es genügt hinreichend, daß sich leider zwei Delegirte der Stimme enthielten (was von Seite des Vorsitzenden jedoch kurzer Hand hätte zurückgewiesen werden müssen), deren Mitglieder für niedrige Beiträge gesinnt waren, und somit die Abstimmung annullirten; und daß selbst bei ihrer Stimmabgabe die Stimmengleichheit 13 zu 13 ergeben hätte und somit der Antrag auf Beitragserhöhung gefallen wäre.

Es giebt uns auch für künftighin die Lehre, unsere Delegirten der Hauptsache nach mit gebundenen Mandaten zu schicken. Bei dem zweiten Punkte komme ich zu keinem anderen Ergebniß, als daß in diesen ersteren Städten die Mitglieder wohl größtentheils die Bessersituirten oder aber Idealisten sind, folglich den prinzipiellen Standpunkt der Gewerkschaften (hohe Beiträge) einnehmen; demgegenüber in den Großstädten (nicht nur Berlin) derselbe nicht durchzudringen vermag und sie aus folgenden Gründen alle Veranlassung haben, den taktischen Standpunkt (je niedrigere Beiträge, desto mehr Mitglieder) zu vertreten.

Woraus erklärt sich dies wohl? Die kleineren Städte kennen außer ihren Mitgliedern, zumal bei hohen Beiträgen, nur Feinde unserer Sache und sind vollständig frei von sogenannten Mitläufern. Anders in den Großstädten. Da giebt es neben einem Häuflein Idealisten, die aktiv oder passiv mitwirken, ein Gros von Mitläufern, die von ersteren theils moralisch gezwungen, theils mit vieler Mühe über Wasser gehalten werden; und wo dieses Bindeglied fehlt — und da komme ich auch auf den wunden Punkt unserer Gewerkschaften im Allgemeinen — da hört die Fühlung des Mitgliedes mit der Gewerkschaft resp. Verband, bezw. umgekehrt, auf und dies Mitglied geht verloren. Wer kennt auch nicht diesen Egoismus, wie er sich gerade in den Großstädten breit macht, der selbst die Bessersituirten größtentheils sich zurückziehen läßt, um sich nun als Bürger erster Klasse zu dünken, und die Jagd nach dem Vergnügen, woran selbstredend jeder Mitläufer leicht erliegt, zumal bei hohen Beiträgen.

Gebt daher diesen Mitläufern einen niedrigen Beitrag, sie wiegen den hohen dann vollauf gleich.

Daß wir Berliner Minorität im Prinzip auch für hohe Beiträge sind, ist kein Zweifel, nur nicht in der Taktik.

Unsere event. Streiks aber werden nicht, wie Kollege Sch. a. Rh. fürchtet, unsere Kasse so sehr leeren, wir nehmen ruhig die öffentliche Meinung zu Hilfe.

Dies in Betracht gezogen, haben unsere Gegner dann keine Ursache, unserem Antrag so feindselig gegenüberzustehen, sondern sie mögen ihn ruhig unterzeichnen und dann diese wichtigste aller unserer Fragen in unserer demokratischen Form erledigen.

Darum, Kollegen, auf und prüfet nochmals schnell:

Prinzip oder Taktik!

Berlin. Gg. Näher.

Zwei Löwen auf dem Kriegspfad.

In einem Leitartikel des „Correspondent für Deutschlands Buchdrucker" erhalte ich nach einer „Galgenfrist" von mehreren Wochen meine verdiente Lektion. So lange brauchte nämlich Herr Rerhäuser, um im Schweiß seines Angesichts einen 3½ Spalten langen Artikel fertig zu drechseln, der zu der aufgewandten Zeit im umgekehrten Verhältniß steht und lediglich aufs Neue beweist, daß es nun einmal das unvermeidliche Pech des Herrn R. ist, mit vielen Worten nichts zu widerlegen. Die ebenso wie in seinem ersten Artikel als Muster klassischer Objektivität zu geltenden Ausführungen des Herrn R. „beweisen" nämlich haarscharf: 1. daß außer den Buchdruckern im Allgemeinen und Herrn R. im Besonderen Niemand fähig ist, über gewerkschaftliche Angelegenheiten ein Urtheil abzugeben; 2. daß „bei mir der letzte Rest von Vernunft allem praktischen Schaffen und Können gegenüber durch die phrasenhaften Maximen eines Winkelblattes degenerirt wird." — Eine sachliche Erwiderung ist selbstverständlich auf einen derartigen Leitartikel, der zwar mit allen verdrehenden Kniffen eines Winkeladvokaten durchtränkt ist, den Kern der Sache aber wohlweislich unberührt läßt, nicht zu geben. Herr R. fürchtet die Buchdruckerwacht, wie der Spießer und der Stier den rothen Lappen, man muß ihm daher manchen seiner krankhaften Ausfälle nicht zu hoch anrechnen. Ich beschränke mich daher auf den Hinweis, daß Herr R. droht, noch viel gröber werden zu wollen, womit er mir jedenfalls in Erinnerung rufen will, daß er als zielbewußter Sozialdemokrat den gewohnten Pilgergang zum Kadi finden werde, wenn ich es wagen sollte, gegen den Stachel zu löcken. Die in Aussicht gestellten Grobheiten des Herrn R. bereiten mir indeß keine Verdauungsbeschwerden, sie würden mich nur in der Meinung bestärken, daß Leute seines Schlages sich die Devise erkoren: „Servil nach oben, grob nach unten." Zum Vergleich ziehe man z. B. jenen mattherzigen Leitartikel des „Correspondent" gegen die Leipziger Buchdruckerprinzipale an, als dieselben das Einkassiren der Beiträge durch den Verein Leipziger Buchdruckergehilfen in den Druckereien protzenhaft abgelehnt hatten. Ach wie reizend konnte da der sonst polternde Bajuvar die echt sächsische Höflichkeit hervorkehren!

Man braucht sich ja allerdings nicht darüber zu wundern, denn da, nach dem „Correspondent" (Leitartikel in Nr. 32) die Tarifgemeinschaft ein Produkt ist, „deren Entwicklung nicht dahin geht, den Klassenkampf zu verschärfen, sondern vielmehr dahin, ihn aus einem Kampf zweier Klassen in einen Kampf der weitblickenden Besitzenden gegen die starrsinnigen Besitzenden zu verwandeln", so ist es ja nur natürlich, wenn die „weitblickenden Besitzenden" von Herrn R. mit Glacehandschuhen angefaßt werden, während die „starrsinnigen", den Klassenkampf schürenden Besitzlosen als Degenerirte behandelt werden.

Was die inhaltlose Erklärung des Herrn Döblin in dieser Zeitung anbetrifft, so bemerke ich dazu, daß ich mit Vergnügen darauf verzichte, nach den sattsam erprobten Anschauungen des genannten Herrn als „anständig und sittsam" zu gelten.

Emil Kloth.

Korrespondenzen.

Altona. Unsere am 26. Juni abgehaltene Mitgliederversammlung hatte zur Tagesordnung: 1. Antrag Berlin, 2. Streik- und Maßregelungsreglement, 3. innere Vereinsangelegenheiten.

Zum ersten Punkt sprach Kollege Hoepker seine Verwunderung darüber aus, daß gerade aus Berlin ein Antrag auf Herabsetzung der Verbandsbeiträge eingebracht worden sei. Wohl verdienten die Lederarbeiter längere Zeit im Jahre Löhne von 7 bis 9 Mk. die Woche und könnten selbstverständlich hiervon keine 0,35 Mk. bezahlen, aber ebensowenig auch keine 0,25 Mk. Nachdem noch mehrere Redner gegen den Antrag Berlin gesprochen hatten, wurde folgende Resolution gegen eine Stimme angenommen: „Die Mitglieder der Zahlstelle Altona erklären sich entschieden gegen den Antrag Berlin (Brückner) und ersehen in Erhöhung der Beiträge den größten Vortheil für die Organisation. Im Falle einer Urabstimmung ist der Vorschlag aus Hannover, bezwecks der Erhöhung der Unterstützung zu empfehlen."

Beim zweiten Punkte der Tagesordnung wurde eine dreigliedrige Kommission zur Durchberathung des Streik- und Maßregelungsreglements per Akklamation gewählt. Zum Schlusse gab Hoepker Bericht vom Einkassiren der Verbandsbeiträge am Sonntagmorgen und ergab derselbe ein ziemlich günstiges Resultat. L. P.

Stuhm (Westpr.). Ein volles Vierteljahr ist es her, daß ich mich hier ohne jede Fühlung mit dem Verbande befinde. Denjenigen Kollegen, denen es je gelüsten sollte, nach hier in Stellung zu kommen, will ich von vornherein abrathen, denn die Herren Geschäftsinhaber scheinen es hierorts nicht zu wissen, daß der Arbeiter auch ein Mensch ist. Maschinen und Vieh werden besser behandelt als der Arbeiter, der Mensch die Krone der Schöpfung! Wahrscheinlich ist nur der reiche Mensch darunter zu verstehen. Die Arbeitszeit beginnt in der Regel, „wenn es hell wird" (zwischen 5 und 6 Uhr Morgens) und endet Abends ??? Dabei bezieht man einen Lohn resp. ein Taschengeld von 3 bis 6 Mk. wöchentlich bei Kost und Logis, ohne Kost und Logis 9 bis 15 Mk. 6 resp. 15 Mk. ist aber schon etwas Außerordentliches. Mittagspausen giebt es nur ausnahmeweise in einigen besseren Geschäften. Die Mehrzahl der Arbeiter kennt jedoch eine Paustrung während der Arbeitszeit nur vom Hörensagen. Feiertage werden nur höchst selten bewilligt. Wahrlich, eine sehr weise Einrichtung von den Herren Meistern, denn hat der Arbeiter keinen Feiertag, so wird er dadurch vor Ausschweifungen und anderen Lastern und Untugenden bewahrt, und kann sein Geld hübsch fürs Alter zurücklegen (Richters Sparagnes); es richten sich die Herren nach dem Spruche: „Müßiggang ist aller Laster Anfang", darum die Vorenthaltung der Feiertage. Die indifferenten Kollegen fühlen sich aber in diesen Verhältnissen sehr wohl, denn Verbändler kann man in der Provinz mit der Laterne suchen. Aber erstens kennen sie keine besseren Zustände, zweitens sind sie viel zu sehr versumpft, um es einzusehen, daß sie auch Menschen sind, daß sie dasselbe Recht am Leben haben, ja noch mehr als die Herren Kapitalisten. Eine große Wohlthat für die gesammte Arbeiterschaft wäre es, wenn hier einmal ein tüchtiger Agitator auftreten und Zuzug aus anderen Provinzen soviel als möglich fern gehalten würde. Ein großes Arbeitsfeld für Agitationszwecke ist vorhanden. Meiner Ansicht nach kann nur auf diese Art geholfen und ein einigermaßen günstiges Resultat erzielt werden.

R. Cz.

Berlin. In der letzten Mitgliederversammlung der hiesigen Zahlstelle beschäftigte man sich mit der Tagesordnung: 1) Ueber Riesenfernrohrbauten, Referent Genosse Grempe; 2) Berathung über das vom Verbandsvorstand erlassene Streik- und Maßregelungsreglement.

Vor Eintritt in die Tagesordnung ehrte die Versammlung das Andenken des verstorbenen Kollegen Paul Rottmann in der üblichen Weise. Sodann hielt Genosse Grempe einen interessanten Vortrag über den ersten Punkt der Tagesordnung. Redner schilderte in eingehender Weise die geschichtliche Entstehung und Verwendung des Fernrohrs und wies darauf hin, daß die Entwicklung der Technik gerade auf diesem Gebiet etwas Hervorragendes geleistet hätte. Im Weiteren verschiedene Beispiele vorführend schloß der Referent seine Ausführungen damit, daß auch auf diesem Gebiete nur dann etwas Ersprießliches geschaffen werden kann, wenn es der Allgemeinheit zu Gute kommt; er forderte die Anwesenden auf, das im vorigen Jahre erbaute und bis jetzt größte Fernrohr im Treptower Park bei Berlin zu besichtigen. Eine Diskussion fand nach dem beifällig aufgenommenen Vortrag nicht statt.

Zum zweiten Punkte der Tagesordnung sprach zunächst Kollege Baer über das Streik- und Maßregelungsreglement; er hob die einzelnen in Betracht kommenden Punkte hervor und erklärte dieselben für unannehmbar, da sie den einzelnen Zahlstellen Schwierigkeiten bereiten und auf die Organisation störend wirken. Zum Schluß empfahl er eine Resolution zur Annahme, welche lautete: „Die heutige Versammlung der Zahlstelle Berlin kann sich mit dem vom Verbandsvorstand erlassenen Streik- und Maßregelungs-

Eheliches Glück.

Von M. Gawalewicz.

(Schluß.)

Sie sah ihn an mit mitleidigem und zugleich vorwurfsvollem Blicke, weil er sich für Andere opferte. Sein fahles, mit blondem Haar und Bart umgebenes Gesicht, zeigte ebenfalls die Spuren der Erschöpfung und der Ermüdung von der den ganzen Tag dauernden, angestrengten Arbeit in dem engen, dumpfen Kontor. Dabei litt er an Fluß; sein Büreau befand sich ebenfalls hart an der Thüre, durch die Hunderte Leute täglich aus- und eingingen, der kalte Lufthauch schlug ihm jedesmal ins Gesicht, er erkältete sich auch einmal nach dem anderen, aber er wagte es nicht einmal zu bitten, daß man ihm einen anderen Platz einräume. Er war ohnehin nicht gut gelitten in der Fabrik, denn er besaß keine große Geschicklichkeit in der Ausführung der Aufträge, und war von Natur etwas langsam. Die Kollegen waren ungehalten, daß er geflickte Schuhe trage und an ihren Gelagen nicht Theil nehme, weil er stolz thue; er aber betheiligte sich nicht, weil er nicht die Mittel hatte. Ihm war jeder Kreuzer theuer. Den ganzen Verdienst brachte er seiner Josepha und ließ kaum Geld zu Tabak zurück.

Man mußte jeden Monat von dem bescheidenen Gehalt der Mutter eine Unterstützung schicken und den Geschwistern der Frau aufhelfen; es floß also nichts über . . .

Ein Glück, daß sie keine Kinder hatten . . .

Anfangs sehnten sie sich nach Kindersegen, sie träumten davon, einen Sohn oder eine Tochter zu haben, die den Namen der seligen Großmutter tragen und die rabenschwarzen Haare der Mutter und die blauen Augen des Vaters haben wird, auf dem Teppich herumkriechen und mit ihnen spielen wird. . . Welch eine Wonne! Aber sie merkten bald, daß in ihren Verhältnissen ein Kind nur zur Last und zum Hinderniß ihnen würde, und daß Gott ihnen nur eine Gnade erweist, indem er ihnen dieses Glück versagt. Ja später, ein andermal, wenn's ihnen leichter wird in der Welt . . . dann, vielleicht; aber jetzt müssen sie schon sich selber genügen.

Und sie gewöhnten sich an das einsame Leben. Durch die Ehe aneinander gebunden, waren sie durch die Sorge ums tägliche Brot den ganzen Tag voneinander getrennt. Von früh bis Nachts sahen sie sich fast nicht, außer des Morgens beim Frühstück, beim Mittagbrot und spät Nachts nach der Heimkunft. Beide eilten sie zu ihren Beschäftigungen, als lebten sie nicht für sich, sondern für fremde Ziffern und Interessen. Fanden sie einen freien Augenblick, da sie miteinander sprechen konnten, so hatten sie meist nichts Lustiges einander zu sagen. Bald schrieb seine Mutter, daß sie der Rheumatismus quält, weil die Wohnung zu feucht ist, und sie umziehen muß. Der jüngste Bruder kam, um sich zu beklagen, daß der Meister, bei dem er in der Lehre ist, ihn aushungert, daß er zerrissene Schuhe habe und ihm die Zehen zu den Oeffnungen hinauskriechen und wenn ihm die Schwester nicht aufhilft, er bald barfuß gehen werde. Bald mußte man etwas ausbessern, bald fehlte etwas; gestern hatte man aus der Kasse fünf Gulden entwendet, und sie hatte vom Alten einen „Ausputzer" bekommen, bald hatte man ihm wieder in der Fabrik eine Unannehmlichkeit bereitet.

Der angenehmste Tag in der Woche war für sie der Sonntag. Da mußten sie wenigstens nicht mit Tagesanbruch sich vom Lager erheben, sie hatten den ganzen Tag für sich. Sein Traum war, einmal in der Woche sich recht gut auszuschlafen, und ihrer — einmal frischere Luft zu athmen und etwas Bewegung auf dem Spaziergang zu machen.

War am Sonntag schlechtes Wetter, dann waren sie Beide etwas niedergeschlagen, als hätte ihnen der Himmel für ihre sechs Tage der Arbeit und der Erwartung ein Unrecht gethan; sie blieben zu Hause und sahen zum Fenster hinaus, wie Gesangene, die die Begnadigung verfehlt haben.

„Es will nicht heiter werden", sagte sie traurig, „und ich habe mich so gefreut, daß wir die Alleen aufsuchen werden können! . . . Der Kopf schmerzt mich seit einigen Tagen unaufhörlich. Ich weiß nicht, was das bedeutet."

Das bedeutete, daß sie zu wenig Bewegung hatte; auch die Brust schmerzte sie, aber sie wartete, bis dies von selbst vorüber ist . . .

Eines Sonntags merkte der Mann, daß sie auf den Wangen rothe Flecke hatte.

„Bist Du krank, Josepha?" fragte er besorgt, indem er sie mit forschendem Blick ansah. Er hatte so wenig Gelegenheit, sie zu sehen.

„Nein; weshalb fragst Du?"

„Denn Du siehst heute verändert aus. Und hustest auch."

Sie machte eine geringschätzige Bewegung mit der Hand und lächelte.

„Das ist noch seit September."

„Vielleicht möchten wir einen Arzt fragen?"

„Um keinen Preis!"

„Weshalb?"

„Weil er mir eine Kur verordnen würde; und woher soll ich die Zeit dazu nehmen? . . Sei unbesorgt, mir geschieht nichts."

Sie versprach, sich alljährlich im Sommer auf einen ganzen Monat aufs Land zu begeben, „und koste es, was es wolle", Milch zu trinken und davon fett zu werden; aber ein Sommer verstrich nach dem anderen, und immer fand sich ein Hinderniß, das ihr nicht erlaubte, Urlaub zu nehmen. Sie wartete stets auf das nächste Jahr.

Am meisten bekümmerte sie ihr Mann. Er überarbeitete sich, seine Gesundheit versagte, die Augen traten immer tiefer in ihre Höhlen zurück, die Wangen wurden hohl, des Nachts schlief er nicht, gegen Abend hatte er meist Hitze, aber jeden Morgen sprang er um sechs Uhr aus dem Bette und eilte bis zum zweiten Ende der Stadt in die Fabrik. Er fand nicht einmal Zeit, sie zum Abschied zu küssen.

Wie lange hatten sie sich nicht geküßt! . . . Der Kuß ist ein Luxus für die Reichen, die Glücklichen, die Freien!

Zuweilen, wenn sie am Sonntag Nachmittag beim Fenster saß, und auf die Dächer und die Schornsteine des nachbarlichen Hauses hinausblickte, versank sie in ein Brüten, ein Sinnen, in Erinnerungen aus der Vergangenheit . . . O, Gott, wie anders hatte sie sich ihr eheliches Leben ausgemalt, und wie anders ist es gekommen! . . . Welch einen Gegensatz zu ihren Träumen bildete diese graue, eintönige Gegenwart, allen Reizes und aller Zierde beraubt! . . . Nichts, als Arbeit für das alltägliche Brot, nichts, als die ewige Sorge um den kommenden Tag, als die Furcht, daß es nicht noch schlimmer würde.

Unter dem Fenster flog auf das Gesims ein graues Taubenpaar von gegenüber nieder und girrte untereinander; das geflügelte Ehepaar blieb immer beieinander, sie flogen miteinander unzertrennlich . . .

„O Gott, sie sind glücklicher als wir", dachte sie mit Wehmuth, „sie haben doch den Tag zu gemeinsamem Leben, und wir . . .!"

Ja, den Vögeln ist es zuweilen besser, als den Menschen!

Seit einigen Tagen kam der Mann aus der Fabrik, düster, schweigsam und ungewöhnlich aufgeregt; er vermied ihren Blick, und mit den Händen in den Taschen promenirte er in dem dunklen Zimmer oder stellte sich hinter den Vorhang am Fenster, lehnte die Stirn an die Scheibe und sah in die Finsterniß hinaus.

Das beunruhigte sie und sie sah ihn forschend an, obwohl ihr die vom Gaslicht und dem ewigen Summiren der kleinen Zahlen in der „Bude" ermüdeten Augen zufielen.

Sie ging zu ihm, ins zweite Zimmer, legte die Hand auf seine Schulter und fragte:

„Was ist Dir, Franz? Dich quält eine Sorge!"

Er antwortete nicht gleich; erst nach einer Weile flüsterte er, ohne sich umzuwenden:

„Wie soll ich nicht traurig sein, . . . ich habe den Posten verloren!"

„Den Posten verloren!? . . . O, Gott! . . . Warum?" fragte sie erschrocken.

„Stagnation . . . Ersparungen . . . Reduktion des Personals. Man hat noch vier Andere entlassen. Weiß der Teufel, was ich nun beginne."

Sie stand neben ihm wie vom Donner gerührt. Diese Nachricht erdrückte sie, benahm ihr die Sprache. Er stand düster, mit rothen Wangen und verzweifelt aufeinander gepreßten Zähnen und hatte nicht den Muth, sie anzusehen; plötzlich fühlte er zwei Arme, die zärtlich sein Haupt umfingen, und ihre Lippen auf seiner Schläfe, die in einem mit Thränen gemischten Kusse flüsterten:

„Sei unbesorgt, mein Armer, ich werde fortan für uns Beide arbeiten. Gott wird uns doch nicht verlassen!"

Gott! . . . . und die Gesellschaft?

Beilage zu Nr. 28 der „Buchbinder-Zeitung“ 1897.

Zur Abrechnung vom 1. Quartal 1897.

Die in dieser Nummer den Mitgliedern unterbreitete Abrechnung vom 1. Quartal dieses Jahres zeigt leider auch die in anderen Organisationen zu Tage getretene Erscheinung, daß nach beendigter Lohnbewegung ein ganz beträchtlicher Theil der in Folge der Bewegung eingetretenen Kollegen und Kolleginnen wieder dem Verband den Rücken kehrte. Hauptsächlich sind es solche, die während der Bewegung durch die momentanen Verhältnisse gezwungen wurden beizutreten, es geht dieses aus den einzelnen, von den Mitgliedschaften eingesandten Abrechnungen ganz deutlich hervor, wie auch ein Vergleich mit der Abrechnung des 3. und 4. Quartals 1896 zeigt, daß der hauptsächlichste Rückgang in den Orten zu finden ist, in welchen während der Bewegung der größte Aufschwung an Mitgliedern vorhanden war, wie z. B. in Berlin, Hamburg u. s. w. Diese Leute glauben, da nun die Bewegung an ihrem derzeitigen Beschäftigungsort scheinbar vorüber ist, daß sie keine weiteren Verpflichtungen mehr dem Verband gegenüber hätten, sie bilden sich ein, ihr gut Theil dazu beigetragen zu haben, daß das nun Bestehende errungen wurde und sie nichts mehr in den Reihen des Verbandes zu thun haben; sie bedenken aber leider dabei nicht, daß durch ihr Fernbleiben von der Organisation die Möglichkeit der Erhaltung des mit vielen Opfern Errungenen in Frage gestellt ist; sie fühlen auch nicht die moralische Pflicht in sich, dem Verband das, was sie über die Dauer der Bewegung an Unterstützung bezogen haben, wieder in Form von regelmäßigen Beiträgen zurück zu geben; ja die, die während der Bewegung im vorigen Jahre es als eine Pflicht des Verbandes angesehen haben, sie zu unterstützen, sehen es jetzt nicht als eine Pflicht ihrerseits an, dem Verband treu zu bleiben. Diese Masse immer und immer wieder aufzurütteln und aufzuklären und sie zu brauchbaren Verbandsmitgliedern heranzuziehen, muß eine der ersten und vornehmsten Bestrebungen des Verbandes sein.

Gehen wir über zu den Zahlen, wie sie sich aus der Abrechnung selbst ergeben, so zeigt sich, daß wir am Schluß des 1. Quartals 4777 männliche und 1694 weibliche, zusammen also 6471 Mitglieder zählen, gegenüber 7738 im vorigen Quartal; dem Verband den Rücken gekehrt haben somit 656 männliche und 611 weibliche, zusammen 1267 Mitglieder. Eingetreten sind 377 männliche und 198 weibliche Kollegen, welche ein Eintrittsgeld von 248 Mk. zu entrichten hatten.

An Beiträgen wurden von den männlichen Mitgliedern 12 786,25 Mk. oder pro Mitglied 2,67 Mk. aufgebracht, an Extrasteuer 5111,30 Mk. oder pro Mitglied 1,07 Mk. Die weiblichen Mitglieder leisteten an Beiträgen 1471,50 Mk. oder pro Kopf 0,87 Mk., an Extrasteuer 735,75 Mk. oder pro Kopf 0,43 Mk. Die Beitragsleistung der einzelnen Mitglieder im Allgemeinen ist gegenüber dem 4. Quartal eine etwas bessere geworden, leider zeigt es sich jedoch in den Abrechnungen einzelner Zahlstellen, daß ein Theil der Mitglieder mit ganz erheblichen Beiträgen im Rückstande ist; ich möchte nun auch an dieser Stelle die säumigen Zahler ermuntern, daß sie mit ihren Beiträgen auf dem Laufenden bleiben, dann wird es ihnen auch möglich sein, den erhöhten Beitrag aufzubringen.

Die gesammten Einnahmen des Verbandes betragen aus Beiträgen, Extrasteuern, Eintrittsgeldern ꝛc. 20 479,02 Mk.

An Arbeitslosenunterstützung wurden an 330 männliche Verbandsmitglieder auf der Reise und am Ort für 4957 Tage 3347,42 Mk. gezahlt, an 26 weibliche Mitglieder für 371 Tage 185,50 Mk. und an 5 Mitglieder ausländischer Vereine für 54 Tage 33,25 Mk., somit insgesammt an 361 Arbeitslose für 5382 Tage 3566,17 Mk. — Der für Arbeitslosenunterstützung verausgabte Betrag ist um 1129,02 Mk. höher als wie im vorigen Quartal. Die Verkürzung der Arbeitszeit scheint somit bis jetzt noch keine Bessergestaltung der Arbeitsgelegenheit hervorgebracht zu haben. An Gemaßregeltenunterstützung wurde in 7 Orten 1539,47 Mk. und für Rechtsschutz in 5 Orten 121,05 Mk. verausgabt. Für Agitation und Porto wurden von den Zahlstellen 189,94 Mk. verausgabt, zur Bestreitung der lokalen Ausgaben sind 2135,54 Mk. der Verbandskasse in Abzug gebracht worden. Das Eingesandt an die Verbandskasse beträgt 14 008,92 Mk., als Fonds wurden 1118,89 Mk. an den einzelnen Orten behalten, dem ein Guthaben von zwei Zahlstellen mit 1,12 Mk. gegenübersteht.

Die Einnahmen der Verbandskasse belaufen sich auf 14 751,05 Mk., darunter sind neben dem Eingesandt von den Mitgliedschaften noch hervorzuheben die für die Streikenden gesammelte Summe von 244,71 Mk. und die Einnahme der Zeitung mit 407,95 Mk.

Die Ausgaben der Verbandskasse betragen 10 522,36 Mk.; die bedeutendsten hiervon sind die für die Zeitung mit 3599,81 Mk.; der für Streiks an 3 Orten verausgabte Betrag beläuft sich auf 1888,67 Mk., davon wurden in Berlin 1344,47 schon im 4. Quartal v. J. verausgabt, jedoch erst im 1. Quartal verrechnet. Die Kosten des Verbandstages in Halle beliefen sich auf 2100,81 Mk.

Die Mehreinnahmen betragen 4228,69 Mk., somit das Vermögen des Verbandes am Schluß des 1. Quartals 39 640,13 Mk. **Haueisen.**

Rückblick auf unsere Lohnbewegung und unseren letzten Verbandstag in Halle a. S.

(Schluß.)

Es erübrigt sich nun nur noch, die allgemeinen Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen, welche bei etwaigen zukünftigen Lohnbewegungen innerhalb des graphischen Gewerbes von wesentlicher Bedeutung sind. Unsere letzte Lohnbewegung hat uns so recht deutlich gezeigt, daß ein Hand in Handgehen der graphischen Berufe geradezu eine dringende Pflicht ist. Wenn der Vorsitzende der Lithographen und Steindrucker seiner Zeit anläßlich einer Polemik in Sachen des graphischen Kartells betonte, daß ein Eingreifen resp. Zusammengehen sämmtlicher graphischer Berufe keinen praktischen Sinn habe, weil die Saison der verschiedenen Berufe zu verschieden sei, so ist das nicht ganz richtig oder zutreffend. Unser Streik hat bewiesen, daß zahlreiche Fälle vorgekommen sind, wo lediglich durch gemeinsame Unterstützung aller im Etablissement vertretenen Berufe etwas erreicht werden konnte, obgleich nicht immer die gute Saison für alle in Betracht kommenden Berufe vorhanden war. Besondere Fälle, wo sich die Buchdrucker, in einigen Fällen auch die Steindrucker, mit den Buchbindern solidarisch erklärten, führten lediglich dazu, oft einem einzigen Buchbinder oder dem Personal, welches in der Minderheit war, in verschiedenen Etablissements zu seinen Forderungen zu verhelfen. Ja, in Hamburg-Altona war es uns sogar gelungen, durch Arbeitsniederlegung des Buchbindereipersonals in 19 Buchdruckereien eine kürzere Arbeitszeit und bessere Lohnbedingungen zu erzielen und zwar für das gesammte Personal der in Betracht kommenden Firmen. Hier haben also das Buchbindereipersonal den Ausschlag gegeben, obwohl es in allen diesen Geschäften in der Minderheit war. Was also hier die Buchdrucker oder Steindrucker in früheren Jahren nicht erreichen konnten, haben die Buchbinder zu erreichen verstanden. Würden z. B. die Lithographen und Steindrucker gleichzeitig mit den Buchbindern in einen allgemeinen Streik eingetreten sein, so hätte können weit mehr erreicht werden; der Streik der Lithographen und Steindrucker in Berlin wäre wahrscheinlich nicht verloren gegangen, wenn die Verbandsleitung der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen sich zur rechten Zeit mit der Leitung des Buchbinderverbandes in Verbindung gesetzt hätte. Würden die graphischen Organisationen für die Zukunft überall da, wo dies geboten scheint, einmüthig und geschlossen vorgehen, so würden unsere Erfolge jedenfalls weit großartiger und bedeutender sein, ja es würde in manchen Fällen eine Beschleunigung örtlicher Streiks sicher zu erwarten sein und die finanziellen Opfer würden sich verhältnißmäßig verringern. Ob später ein Zusammengehen der graphischen Berufsorganisationen möglich sein wird, dürfte von der zukünftigen Taktik abhängen, welche den in Frage kommenden Organisationen geboten erscheint. Allerdings ist die nun einmal festgelegte Tarifgemeinschaft der Buchdrucker nicht besonders dazu geeignet, ein Hand in Handgehen zu ermöglichen. Denn so viel steht fest, daß die Tarifgemeinschaft auf die freie Bewegung der graphischen Organisationen einen hemmenden Einfluß ausüben muß, weil die Tarifgemeinschaft ein gemeinschaftliches Vorgehen des graphischen Berufs von vornherein ausschließt resp. unmöglich macht. Ob und wie weit die Tarifgemeinschaft von taktischer Bedeutung ist, ob dieselbe im Prinzip für die moderne Arbeiterbewegung zulässig ist, das wird die Zukunft lehren und wollen wir uns darüber den Kopf nicht zerbrechen. Dazu kommt noch, daß die Organisation der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen (Lithographen und Steindrucker) von der Zugehörigkeit des geplanten Gewerkschaftskartells der graphischen Organisationen Abstand nehmen mußte, weil diese Organisation augenblicklich die nothwendigen finanziellen Mittel resp. Zuschüsse zum graphischen Kartell nicht aufzubringen vermag. Damit ist auch dieser Plan, welcher zu weiteren Annäherungen der graphischen Berufsorganisationen sicherlich geführt hätte, vorläufig als gescheitert zu betrachten. Ist erst die Organisation der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen zu der Einsicht gekommen, daß sie ihre Beiträge gleichfalls erhöhen muß, wenn sie mit den übrigen graphischen Organisationen Schritt halten will, so dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo ein Zusammengehen aller graphischen Berufsorganisationen dennoch möglich sein wird. Unterdessen dürfte dann auch die Seeschlange der Tarifgemeinschaft der Buchdrucker resp. deren Zweckmäßigkeit wesentliche Klärung im graphischen Gewerbe geschaffen haben.

Zum Schlusse wollen wir noch kurz auf die Kritik eingehen, welche sich in den letzten Wochen mit den Beschlüssen des stattgefundenen Verbandstages beschäftigte. Wir würden auf dieselbe nicht näher eingegangen sein, jedoch ist unsere Gauversammlung hierzu die einzig kompetente Stelle, wo solche Vorkommnisse auf ihren wahren Sachverhalt geprüft werden können. Gegen eine anständige Kritik hat gewiß Niemand etwas einzuwenden, dagegen müssen wir uns — anläßlich des Gautages — entschieden dagegen verwahren, daß in Zukunft eine ähnliche Kritik geübt wird, die nur dazu dient, das Ansehen des Verbandes zu schädigen und die Disziplin zu erschüttern, umsomehr, wenn hierzu kein dringender Anlaß vorliegt, eine solche Kritik zu üben. Wenn weiter behauptet wurde, die Thätigkeit des letzten Verbandstages sei in geistiger Hinsicht wenig fruchtbringend für unsere Organisation gewesen, so muß dem entgegnet werden, daß der letzte Verbandstag sich allen vorhergehenden würdig zur Seite stellen kann. Der letzte Verbandstag wurde insbesondere der vorausgegangenen Lohnbewegung und der zukünftigen Taktik wegen einberufen. Dieses Thema hat den Verbandstag am meisten in Anspruch genommen und jedenfalls nicht zum Schaden unserer Organisation. Wenn aber die Kritiker recht hätten mit ihren in die Welt hinausgeschleuderten Behauptungen, so wäre das ja wiederum ein Beweis mehr, daß Verbandstage durch Urabstimmungen sehr wohl ersetzt werden können, wenn keine tiefeinschneidenden Prinzipienfragen für den Verband in Frage kommen. Nach Ansicht unserer Berliner Kollegen mögen solche für sie vorgelegen haben, jedoch die übrige Kollegenschaft im Verbande theilte eben diese Meinung nicht. Ebenso verhielt es sich mit der Berliner Konferenz, welche auf unsere letzte Lohnbewegung auch nicht den geringsten Einfluß auszuüben vermochte. Ja selbst die Vertreter auf dieser Konferenz waren nicht einmal in der Lage, einschlägiges Material für ihre Mandatgeber mit nach Hause zu nehmen. — Der weitere Vorwurf, daß mit der Einbringung von Resolutionen Komödie gespielt worden, muß ebenfalls zurückgewiesen werden. Die betreffende Resolution enthielt nebst anderen wichtigen Punkten in ihrer Einleitung ein Vertrauensvotum für den Zentralvorstand und seine bisherige Thätigkeit. Diese Resolution wurde von Seiten des Antragstellers allen Ernstes eingebracht, mit dem Bewußtsein, daß nach vorausgegangener Debatte bezüglich der streitigen Fragen genügende Klärung geschaffen und ersichtlich war, daß der Zentralvorstand und die Redaktion der Zeitung im rechtzeitigen Eingreifen in die Bewegung und in Erfüllung ihrer sonstigen Aufgaben nichts unterlassen haben und Anlaß zu berechtigter Kritik nicht gegeben war. Die Resolution enthielt aber auch gleichzeitig die Wegleitung zur Verbesserung unseres Organs mit dem praktischen Hinweis, wie diese Verbesserung herbeizuführen ist. Die Vertreter von Berlin und Leipzig waren jedoch gegen ein Vertrauensvotum. Auf Antrag wurde eine getrennte Abstimmung der Resolution beschlossen. Bei der Abstimmung fiel der erste Theil der Resolution, welcher das Vertrauensvotum enthielt. In Folge dessen beantragte der Verbandsvorsitzende selbst und zwar mit Recht, nachdem das Vertrauensvotum gefallen, nun auch den zweiten Theil der Resolution abzulehnen, was natürlich dann auch geschah. Indessen brachten die Leipziger Vertreter eine ähnliche Resulution ohne ein Vertrauensvotum ein und diese wurde angenommen, um unsere Berliner und Leipziger Kollegen zufrieden zu stellen. Damit wurde aber nichts Praktisches geschaffen, denn letztere Resolution enthielt keine greifbaren praktischen Bestimmungen, welche zu einer günstigen Beeinflussung der Redaktion resp. der Mitarbeiterschaft geführt hätten, dieselbe enthielt nur fromme Wünsche, damit erreicht man aber niemals etwas Ganzes. Die Resolution (Grimm-Hamburg) hatte lediglich den Zweck, eine ähnliche Einrichtung zu schaffen wie bei den Buchdruckern, welche ihre Mitarbeiter für den „Correspondent“ auf ihren Generalversammlungen wählen und in Folge dessen die besähigtsten Kräfte aussuchen, welche in der Lage sind, alle wichtigen Tagesfragen zu behandeln und die Redaktion thatkräftigst zu unterstützen. Auf diesem Wege wäre unser Verbandsorgan entschieden besser geworden. Wenn also hierin nichts Praktisches auf dem Verbandstag zu Stande kam, so ist das lediglich ein Verdienst der Opposition. Trotz alledem hat aber der Verbandstag doch für die zukünftige Taktik und Thätigkeit unseres Verbandes manchen guten Wink gegeben, und das ist schon in finanzieller Hinsicht sehr viel werth. Wir wollen nur nebenbei auf das Zustandekommen eines Streik- und Maßregelungsreglements aufmerksam machen, welches uns heute zur Berathung vorliegt. Es ist dies auch eine Frucht des letzten Verbandstages.

Was nun das Lamento über die zu hohen Verbandsbeiträge anbelangt, so geht unsere Ansicht dahin, daß es taktisch entschieden richtiger gewesen wäre, wenn unsere Berliner Kollegen nach ihrer Rückkehr vom Verbandstage den dortigen Mitgliedern die dringende Nothwendigkeit einer höheren Beitragsleistung so recht plausibel vor Augen geführt hätten, mit dem Hinweis, daß eventuell neue Kämpfe bevorstehen, daß das Unterstützungswesen über kurz oder lang weiter ausgebaut und die Rechte der Mitglieder erweitert werden müssen und in Folge dessen eine größere Opferwilligkeit im Interesse unseres Verbandes unbedingt erforderlich ist. Statt dessen verurtheilten unsere Berliner Delegirten bei ihrer Berichterstattung die kaum nennenswerthe höhere Beitragsleistung, indem sie diese Gelegenheit benützen, vor ihren eigenen Mitgliedern die Verbandsleitung zu diskreditiren und die erhöhten Beiträge fortwährend als ein umgehendes Gespenst mit drohender Gestalt vor ihren Mitgliedern aufmarschiren zu lassen. Es ist doch klar, daß der Idealismus und Enthusiasmus für die Arbeiterbewegung auf diese Weise nicht gefördert wird und schließlich zum Nachtheil der deutschen Arbeiter der Glaube erweckt wird, daß man auch mit niedrigen Beiträgen viel verlangen und viel erreichen kann. Wenn nach einer solchen Taktik die Mitglieder — die kaum eingetreten — wie Schaflieder wieder ausreißen, darf uns das nicht Wunder nehmen. Wenn wir unsere Verbandsinteressen energisch fördern wollen, so müssen wir auch dementsprechende höhere Beiträge als selbstverständlich hinnehmen. Der Beitrag ist noch lange nicht derart, daß er auch beim minimalsten Lohnsatz nicht geleistet werden könnte. Im Gegentheil, es bewahrheitet sich buchstäblich in allen jenen Organisationen das ökonomische Naturgesetz, daß je höher die Beiträge, die Löhne dementsprechend höher steigen müssen. Denselben Entwicklungsgang hat auch die Buchdruckerorganisation durchgemacht. Allerdings gehört dazu etwas mehr Solidaritäts- und Kollegialitätsgefühl und mehr Opferwilligkeit, wenn die deutsche Gewerkschaftsbewegung aus ihrer Stümperhaftigkeit endlich herauskommen will. Es ist ein Irrthum und eine vollständige Verkennung unserer politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse, wenn gewisse Bruchtheile der deutschen Arbeiterschaft Alles von der Politik und durch die Politik, von Seiten des Staates erwarten und zu erreichen glauben. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung muß durch eigene Kraft ihr Ziel zu erreichen suchen; wenn die deutschen Arbeiter die nothwendige Energie entfalten, so liegt es in ihrer Macht, vermittelst ihrer Stärke, den ökonomischen Kampf zu führen und für allmälige Verbesserung der allgemeinen wirthschaftlichen Verhältnisse, der Arbeiterschutzgesetze und umfassender Sozialreformen mit aller Macht einzutreten. Nur dann können wir innerhalb unseres Verbandes und der deutschen Arbeiterbewegung eine wirthschaftliche Besserstellung unserer sozialen Lage erreichen, wenn wir für die Arbeiterbewegung in politischer und gewerkschaftlicher Hinsicht dementsprechende Opfer bringen. Angesichts des Attentats auf die noch wenigen Ueberreste der Koalitionsfreiheit der deutschen Arbeiter, muß es sich jeder Kollege zur heiligsten Pflicht machen, unserer Verbandsorganisation beizutreten. Ein Massenseintritt in die deutschen Gewerkschaften von Seiten aller Arbeiter Deutschlands wäre die beste Antwort auf die preußisch-deutsche Umsturz-Vorlage — Vereinsgesetz-Novelle. Deshalb Kollegen laßt uns kräftig agitiren, wir müssen kämpfen — bis der Sieg unser ist.

Korrespondenzen.

Fürth (Bayern). Am 21. Juni war Frau Greifenberg aus Berlin in einer gut besuchten Versammlung als Referentin hier anwesend. Die in dem Vortrag eingehend behandelten trüben Zustände in unserer Branche verfehlten ihre Wirkungen auf die anwesenden Arbeiterinnen nicht. Besonders die immer weiter um sich greifende Einführung der billigeren Frauenarbeit, die niedrige, den Körper schädigende Lebenshaltung dieser Arbeiterinnen, verglichen mit der Lebenshaltung der vornehmen Damen, mußte Jedem die Haltlosigkeit dieser Zustände klar machen. Da wir aber von einer anderen Seite keine Besserung zu erwarten haben, müssen wir selber dafür Sorge tragen durch festen Zusammenschluß in der Organisation. — Sowohl der Vortrag, wie auch die angeführten Beispiele, wonach bei einigem Handeln gerade für die Arbeiterinnen zu gewinnen wäre, lassen wünschen, daß das Verhältniß der anwesenden Frauen zu denen der Männer in den nächsten Versammlungen gerade umgekehrt sein wird. Es liegt bei Euch, Kolleginnen und Kollegen, thatkräftig einzugreifen in Euer Schicksal. Verlaßt endlich einmal den mürrischen Hinterhalt, es ist Keiner unter uns, der nicht noch gewinnen könnte.

E. Z.

Berlin. Der Antrag des Kollegen Eugen Brückner scheint nach den Berichten aus anderen Städten auf Widerstand zu stoßen; mir jedoch scheint der Antrag für Herabsetzung der Beiträge von 35 auf 25 Pfennige gescheidter zu sein, als wie allgemein angenommen wird. Die Annahme, daß der Verband bei kleineren Beiträgen leiden wird, ist nicht zu befürchten, wohl aber, wenn der Beitrag auf derselben Höhe wie jetzt bestehen bleibt. Den Beweis davon liefert Leipzig bereits. Warum restirt ein Mitglied seine Beiträge? Es ist nicht anzunehmen, daß ein jeder Kollege, sobald er seinen Lohn bekommt, gleich nach der Zahlstelle rennt und seine 35 Pfennige abladet, damit die Sache erledigt ist; bei dieser Beitragshöhe sind zwei Wochen bereits 70 Pfennige und erst noch eine dazu, dann fühlt man schon einen Riß in der Lohnhöhe. Wer also nicht völlig darauf brennt, an weiter nichts wie an den Verband zu denken, der wird schließlich wegen restirender Beiträge gestrichen. In Leipzig sehen wir bereits die Erscheinungen, die anderswo nach und nach auch kommen werden. Wir müssen nicht fortwährend nur noch die Kollegen hören, die in Versammlungen immerfort sprechen und die auch wohl, wie anzunehmen, den besten Willen haben, selbst restirende Beiträge nachzuzahlen. Es giebt eine viel größere Zahl der Mitglieder, die nie etwas sagen sondern nur kommen, um die Versammlung zahlreich zu machen. Diese Mitglieder bilden den Verband, denn die paar an der Spitze machen denselben doch nicht aus! Unter diesen schweigenden Kollegen giebt es nicht wenige, die wohl die Reden anhören, sich selbst aber ein anderes Urtheil bilden. Zur Zeit der Streikbewegung wurde etwa so hin und her geredet, als wenn die Beiträge erniedrigt werden sollten, wenn der Streik zu Ende ist, daher entstand, wie ein Kollege sagte, die Gelegenheits-Majorität. Nun aber wollen wir Wort halten und es leichter machen, Mitglieder des Verbandes zu sein, die es noch nicht sind, suchen zu uns heranzuziehen und denen es unter den bestehenden Bedingungen zu schwer wird, uns zu erhalten. Wir haben bei kleineren Beiträgen unseren Verband groß gemacht, wir haben Beweise, daß die Verwaltung damals ebenso möglich war wie jetzt, warum soll es denn nicht weiter gehen?

Hüten wir uns vor allen Dingen, unsere Größe als Heckanstalt für Verbandsbeamte (?!! die Red.) zu benutzen. Wir müssen unser Geld unter so schweren Umständen dem Fabrikanten oder dem Kleinmeister gegenüber verdienen, daß man sich wundert, wenn einem von uns, wenn er einen Verwaltungsposten im Verbande hat, nicht eine Besoldung zu Theil wird, die dem in Beschäftigung stehenden Kollegen gleich kommt. Wir müssen ja mit 21 Mark auskommen, selbst wenn wir es blos $^3/_4$ Jahre beziehen.

Kollegen, unterstützt den Antrag Brückner, verhindern wir es, daß unser Verband verkapitalisirt wird.

Ich nehme an, daß die Mitglieder mich richtig verstehen werden; Uneigennützigkeit unter uns und hauptsächlich in der Verwaltung, sonst geht es uns wie in den Ortskassen; bedenken wir, daß wir nicht in unserem Verband wie dort, einem Zwange unterworfen sind, Mitglieder sein zu müssen.

Carl Tiburski.